

und wer den größten Vorteil vom Staat hat.“ Es war ja dumm genug, daß das Volk das nicht einsehen wollte, daß sie sich selber nützten, wenn sie dem Fürsten Geld für sein Heer gaben, und es ist immer dumm, wenn das Volk das nicht will, denn die Ohnmacht kostet einem Staat immer am allermeisten. Damals nach dem westfälischen Frieden wollten die Schweden nicht aus Hinterpommern heraus, wie sie eigentlich gemußt hätten, und das kostete den Deutschen jeden einzelnen Tag 260000 Mark. Einige Jahre später hatten die Schweden die Stadt Rathenow eingenommen. Sie mag damals vielleicht 4000 Einwohner gehabt haben. Da mußte diese Stadt außer einer großen Geldsumme täglich 120 Tonnen Bier und Wein, 40000 Pfund Brot und 100 Ochsen liefern, — jeden einzelnen Tag. Ja, da könnt ihr euch denken, wenn so etwas bei uns passierte, da wären wir arm wie die Kirchenmäuse. Die Stände im Westen, in den rheinischen Ländern, waren auch vernünftig genug und sahen das ein und gaben dem Kurfürsten gern, was er brauchte. Die in Brandenburg aber nicht und die in Ostpreußen später erst recht nicht, und er hat da einfach mit Gewalt die Steuern beitreiben lassen müssen, bis sie einsehen, daß sie gegen diesen Kurfürsten nichts ausrichten konnten und daß sie auch selbst immer reicher und stärker wurden, je stärker er das ganze Land machte. Denkt mal, was aus unsern Städten Berlin und Kiel und Frankfurt und Köln und Düsseldorf und wie sie alle heißen, geworden ist, seit Wilhelm I. durch sein starkes Heer Preußen so groß gemacht, das Deutsche Reich gegründet hat. Gerade so ging es den brandenburgischen und preussischen Städten und Dörfern, seit der Große Kurfürst sein Heer eingerichtet und sein Land stark gemacht hatte.

Nun hatte der große Kurfürst aber einen klugen Gedanken, und den hatten auch einige von seinen Vorfahren schon gehabt. Er sagte sich so: „Wenn die Leute immer bar Geld geben sollen, dann dauert sie immer das schöne blanke Silber, und sie denken nicht an den Nutzen, den ich ihnen dafür bringe und ärgern sich. Ich will es doch mal so machen, daß sie es kaum merken, was sie mir geben, und dabei alles gerecht verteilt wird, sodasß die viel geben, die wirklich viel auszugeben haben, und die wenig geben, die wenig auszugeben haben. Nehmen wir z. B. die Leute, die viel Bier trinken. Wer viel Bier trinkt, muß ja viel Geld auszugeben haben, denn ein Nahrungsmittel ist das Bier nicht, sondern ein Genußmittel, und noch dazu eins, was dem Menschen eher schädlich als nützlich ist. Lasse ich mir von jeder Tonne Bier, die in Berlin gebraut wird, drei Mark geben, dann macht das bei den 300 Tonnen Bier, die viel-